

# Flucht ins Wunderbare [Fortsetzung]

Autor(en): **Castell, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 31

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752444>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# FLUCHT INS WUNDERBARE

ROMAN VON  
ALEXANDER CASTELL

Fünfte Fortsetzung

Die Geschichte ist die . . . Er bewegte mit einer automatischen Bewegung den Kopf. «Ich bin seit zehn Jahren immer im August in Monto Carlo gewesen. Ich fuhr, verehrtes Fräulein, hin zum Spielen. Eine sehr unsolide Geschichte für einen verhältnismäßig seriösen Mann von meinem Alter . . . Wie alt schätzen Sie mich übrigens? Ich will Ihnen nichts verheimlichen: Ich gehe ins Vierundsiebzigste. — Wie gesagt: Das mit Monte Carlo wäre eine unsolide Geschichte, wenn ich nicht ein System hätte. Es würde mich zu weit führen, Ihnen die Vorteile und den Sinn dieses Systems klar-machen zu wollen, aber, sehen Sie, es war so gekommen. Wir hatten mit den russischen Papieren eine Unmenge Geld verloren. Ich habe eine Frau, die fast meines Alters ist, und eine Tochter, die schon ins Fünfzigste geht, — kurz, ich wollte den beiden schließlich etwas zurücklassen, daß für ihre alten Tage gesorgt wäre. So habe ich jedes Jahr eine kleine Summe erspart und dann den Teufel versucht. Ich sage Ihnen: Ich bin zehnmal an einem großen Vermögen vorbeigegangen, und ich hätte erreicht, wenn ich die moralische Kraft gehabt hätte, durchzuhalten. Aber sehen Sie: Ein paar Tage geht es gut — ich bin ruhig; dann kommt der Rückschlag — Verluste, Verluste —, und da werde ich schwach . . . Sehen Sie: Ich alter Esel werde schwach! Ich glaube, Fehler in meinem System zu entdecken, diese Fehler korrigieren zu müssen, und von diesem Moment an bin ich verloren. Denn das System verzeiht nicht. Das ist eine feine, subtile Maschinerie. Ich habe jedes Jahr mit neuer Energie angefangen, wenn mich auch meine Frau allmählich für einen alten Narren hält und meine Tochter Geld in ihre Röcke ein-nähmt, um das Nötige für die Rückreise zu haben . . . Was meinen Sie zu dem allem? Was meinen Sie dazu?»

Ursi antwortete ruhig: «Ich finde, daß man sein Glück versuchen muß . . .»

«Richtig, mein Fräulein! Sie sind nicht eine Kleinbürgerin, wie meine Frau . . . Ich habe Ihnen diese Geschichte nur erzählt, um zu wissen, was Geistes Kind Sie sind. Ich bin sehr befriedigt von Ihnen: Sie haben Ihr Examen bestanden, aber es ist Ihr persönliches Pech, daß ich in diesem Jahr nicht fahren kann. Ich habe meine Summe — die Mindestsumme, die notwendig ist — nicht zusammengebracht. Meine Frau sträubt sich absolut, daß wir bei der hundeschlechten Börse Papiere verkaufen . . . Und was soll ich machen? Es müßte geradezu ein unerhörter Glücksfall sein, wenn ich im nächsten Monat noch ein großes Geschäft machte. — Wollen Sie mir Ihre Adresse lassen? Vielleicht kann sich noch alles ändern . . .»

Als Ursi wieder draußen stand, dachte sie, wie entzückend es wäre, in diesem kleinen Laden zu sitzen. Sie sah sich nach dem blinkenden Auto um. Fersen war nicht mehr da. Sie war enttäuscht. Von diesem Augenblick an verstand sie, daß er ihr fehle.

Marsa hatte in der Bar schon eine halbe Stunde gewartet, ehe Fersen ankam. Sie war ärgerlich. Sie sagte ihm: «Lieber Freund — es ist keine Art, eine junge Dame an einem Ort warten zu lassen, wo sie sowieso nicht hingehört!»

Er lachte, sah sich in dem leeren Raum um. «Ich wußte, daß um diese Zeit hier kein Mensch ist . . .»

«Ich dachte, Sie hätten mich vergessen . . .»  
Der Barmann hatte von seiner Zeitung aufgesehen und kam heran: «Hier ist ein Telegramm, Herr Baron!»

Fersen öffnete es und las. «Es ist gestern abend gekommen?»

«Ferdinand hat es mir heute früh gegeben!»

Marsa schaute fragend. In Fersens Gesicht hatten sich zwischen den Augenbrauen zwei scharfe Falten gebildet. Sein Ausdruck wurde klar und hart. «Es ist gut . . . Geben Sie mir einen Whisky!»

«Etwas Unangenehmes?» fragte Marsa.

«Ich muß vielleicht verreisen —», äußerte er leichthin. «Geschäfte . . .» Er sah sie an. Seine Augen bekamen einen weichen, ruhigen Glanz. «Entschuldigen Sie!»

«Warum kommen Sie so spät?» Marsa hatte ihre schmalen Hände mit den langen roten Nägeln vor sich auf den Tisch gelegt und sah darauf hin.

Er lächelte: «Sie haben sehr schöne Hände . . . Ich habe, wie Sie wissen, mit Ihrer blonden Freundin gegessen; wir haben so viel gesprochen.»

«Wie gefällt sie Ihnen?»

«Sie ist nett, aber tragisch. Sie hat schon allerlei erlebt . . .»

«Keine Idee! Sie kommt doch direkt von ihrem Mann!»

«Das ist es doch!»

«Aber, mein Lieber», erklärte Marsa altklug, «das ist doch nur ein kleiner Familienzwist! Sie bildet sich ein, eine Tragödie zu erleben. Dabei hat sie einen Mann, der gut aussieht, alles tut, was sie will, und sie stellt sich vor, sie könne nicht mit ihm leben. Sie ist reizend, furchtbar anständig, aber sehr naiv. Wenn ich einen Mann hätte wie sie, würde ich bei ihm bleiben; bei diesen Zeiten wegzulaufen, halte ich für einen Wahnsinn!»

«Sie sind klug — aber Ihre Freundin hat eine Art von Unschuld, die auch ihre Reize hat. Sie ist sentimental, hat Charakter, und, wie Sie sagen, sie riskiert eigentlich sehr viel . . .»

Marsa nippte an einem Porto. «Was riskiert sie? Sie wird ihre kleine Tragödie weiterspielen, bis es nicht mehr geht, und dann wird er selig sein, sie wieder zurück-zuholen. Das ist doch genau die Geschichte der Gräfin Bar-ransky, die im vorigen Jahr hier war. Solche Geschichten festigen eine Ehe und sind doch eigentlich ganz amusant!»

Er hatte ihre Hand genommen, die sie ihm willig ließ. «Sie sind so viel schlauer als sie, obgleich sie schon zwei Jahre verheiratet war . . .»

Marsa sah ihn, ohne den Kopf zu bewegen, von der Seite an: «Das mit der Unschuld ist es, was Sie reizt?»

«Ja — sie hat Scharm!» Er sann: «Ich will nicht sagen, daß Sie nicht auch welchen hätten. Darüber haben wir ja schon vor zwei Jahren gesprochen . . .»

«Damals war ich sechzehn und für einen Verführer wie Sie zu jung. Und außerdem noch in einen Vetter verliebt.»

«Und daraus ist nichts geworden?»

Sie schüttelte den Kopf. «Es war ein Idiot! Er hat sich gedacht, ich würde ihm um den Hals fallen. Was wäre daraus geworden? Geld hatte er keins — heiraten wollte er mich nicht, weil ich selbst keins hatte, und nur zu seiner Zerstreung konnte ich doch auch nicht da sein . . .»

Er antwortete nicht. Er sah mit einem ruhigen Blick an die Bar hinüber, wo jetzt zwei Herren saßen. Der eine sagte deutsch: «Ich habe vor einem Monat unsere Gesellschaft unter Gerichtsaufsicht gestellt. So hat man endlich Ruhe . . .»

Fersen äußerte: «Wenn die Deutschen im Ausland sind, können sie sich nicht vorstellen, daß man ver-steht, was sie reden.»

Marsa nahm ihm jetzt ihre Hand weg und trunk wieder einen kleinen Schluck. «Vor einem Jahr hatte ich noch Illusionen. Ich dachte, daß man, wenn man recht sparsam wäre, durchhalten könnte. Aber heute denke ich mir, daß diese Misere noch eine Ewigkeit dauern kann. Alles ist so hoffnungslos — und ich bin vom Sparen so müde geworden.»

Er nahm wieder ihre Hand: «Sie sind im Begriff, alle Ihre schönen Prinzipien zu verlieren!»

«Ich dachte mir, daß ich Ihnen das sagen müßte; sonst verlieben Sie sich vielleicht in Ursi . . . Wie ich gestern Ihr Rendezvous arrangiert hatte, bekam ich plötzlich Angst, und darum telephonierte ich nachher. Ich dachte, es könnte wirklich etwas zwischen Ihnen werden . . .»

«Möglich —», gab er zu.

Sie überlegte: «Bei ihr wäre das wohl eine sehr lang-wierige Geschichte . . .»

«Und bei Ihnen?» Seine Stimme klang ruhig; dazu hatte er die Augen halb geschlossen.

«Bei mir?» Sie hielt inne. «Ich weiß es nicht . . .»

Der Deutsche an der Bar sagte: «Die Pleite ist so groß, daß man wirklich keinen Grund mehr hat, sich aufzuregen.»

Marsa hob wieder an: «Ich hatte immer das Gefühl, Sie hätten irgendwo eine legitime Frau und ein paar Kinder herum . . .»

«Seh' ich so aus?»

«Man weiß das nie . . . Haben Sie eigentlich auch einen Vornamen?»

«Allerdings. Ich heiße Stanislaus; man hat mich aber immer ‚Stany‘ genannt. Meine Mutter nannte mich ‚Peter‘; niemand wußte, warum.»

«Ich mag ‚Stany‘ ganz gern.»

«Na also!» sagte er und lachte.

Die beiden Herren waren von der Bar weggegangen, und der Barmann hatte eine Schallplatte aufgelegt. Sie hörten beide zu.

«Das ist Marlene Dietrich im ‚Blauen Engel‘?» fragte Marsa.

Er nickte: «Sie hat so etwas entzückend Gemeines im Ton . . . Sie erinnert mich an eine reizende Berliner-in, für die ich eine große Passion hatte. Sie sagte mir eines Tages: ‚Im Grund bist du ein ganz kalter Hund! — sie sagte ‚Hund! — und ich möchte dir eine runterhaun!‘ Dabei lachte sie und war wunderhübsch. Ich fand das entzückend.»

«Warum fahren Sie denn nicht nach Berlin», sagte Marsa, «wenn Ihnen die jungen Mädchen dort so viel Spaß machen?»

«Sind Sie eifersüchtig?»

«Sie ärgern mich!»

«Das habe ich mir schon lange gewünscht!»

Marsa zog ihre Hand zurück. «Ich glaube, Sie be-kommen den Größenwahn!», erklärte sie gelassen. Darauf: «Sind Sie eigentlich sehr reich?»

(Copyright 1932 by August Scherl G. m. b. H.)

# ERLORT



Er prüft ...

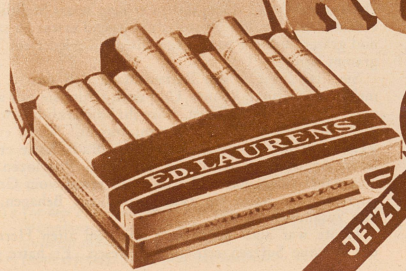
Sie prüft ...

Der rettende Gedanke: eine «Laurens»-Cigarette!

«Sage mir was Du rauchst und ich sage Dir wer Du bist»

LAURENS „Rot“ wirkt Wunder!

# LAURENS ROT



Fr. 1.<sup>20</sup>

JETZT



GOTTFRIED  
KELLERS  
ARBEITSZIMMER  
im Haus «Thaleck»  
am Zeltweg in Zürich  
Aufnahme Schuh

## Gottfried Keller als Nachbar

*Am 19. Juli, dem Geburtstag Gottfried Kellers, wurde sein letztes Arbeitszimmer, soweit als möglich in gleichem Zustand wie zu des Dichters Lebzeiten, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Einer der ersten Besucher war ein Urgroßmütterchen, eine 89jährige Frau, die manche Jahre im Zeltweg dem Dichter gegenüber gewohnt. Die nachfolgenden bescheidenen Erinnerungen an ihren früheren Nachbarn, die ihr beim Besuch des «Thaleck» eingefallen, seien hier festgehalten.*

«Ach, das sind ja noch die gleichen Vorhänge von damals. Da, an diesem Fenster ist er immer gestanden. Wenn man ihn so stehen sah, hätte man glauben mögen, es sei ein bäumiger Mann; doch wer ihn auf der Straße traf, sah, daß er so fürchtbar kurze Beine hatte. Damals baute man grad den großen roten Steinhaufen da drüben. Wie hat sich Keller darüber ärgert und oft den Kopf geschüttelt. Aber den Arbeitern konnte er doch stundenlang ununterbrochen zuschauen, wie sie am Bau werkten.»

«Im Zimmer nebenan saß fast den ganzen Tag Rägeli, die kleine verschupfte alte Jungfer mit ihren dunklen Haaren und Augen. Eigentlich war sie noch nicht so alt, wohl so in den 60ern, sah mit ihrem oft verdrossenen Gesicht aber alt aus; doch war sie herzensgut und „welleweg gschied“.»

«Mein Schlafzimmer war da drüben im zweiten Stock. Und wenn ich nachts nicht schlafen konnte, sah ich vom Bett aus grad in Kellers Arbeitsstube. Da stand er hinterm stets geschlossenen Fenster an seinem Pütlein und schrieb im Scheine seiner grünen Petrollampe bis 2, 3 Uhr nachts. Immer war er fleißig und ruhig. Mit niemandem im Hause verkehrte er, war so recht seriös und hatte kaum je Besuch, soviel man sehen konnte. Und in der Wirtschaft im Parterre kehrte er gar nie ein. So war er etwa nicht, daß er keine Wirtschaft sehen konnte, ohne Durst zu kriegen. Wenn er in eine seiner Stammbeizen ging, in die Oepfeldhammer oder was es dann war, so war es ihm eben mehr um die Gesellschaft zu tun.

Da ist ihm der Peter, mein Aeltester, manchmal nachgeschlichen. Doch Keller mochte nicht viel verlyde, und wenn er nach so einem gemütlichen Hock einen Chlapf hatte, fluchte er fürchtbar und hängte den Professoren, die ihn heimbegleiteten, auf der Straße wüste Schlöterlinge an.»

«Der Peter und der Karl studierten damals. An einem Sonntag kamen sie einmal zurück vom Berg, den Arm voller Alpenrosen, und dazu einen hübschen Busch Edelweiß. Die Blumen sind für den Göpf, meinten sie, der hat morgen Geburtstag. Aber wie sie ihm bringen, da er doch keine Geschichten leiden mochte? So gaben wir sie dem vierjährigen Helenli. Und Rägeli führte sie hinein, und Keller hat lang mit dem Kind geplaudert. Ja, wer schickt dich eigentlich, wollte er wissen, und da hat das Helenli gemeint: der Peter und der Karl, die stehn drüben hinter der Jalousie und gucken zu. Sie möchten ihn doch besuchen kommen und „Rägeli, gang gib dem Chind es Schtuck Chueche“.»

«Von Italien aus hat der Peter dann später dem Dichter ein Kistchen Orangen geschickt, die damals noch wenig bekannt waren. „Sag ihm, das Kistli Pomeranzli habe mich gefreut“, bat Keller das Helenli, das seine kleine Freundin blieb. Als sie dann 10- oder 11jährig wurde, bekam sie ein Album. Wie sie Gottfried Keller davon erzählte, versprach er ihr, ihr auch ein Verslein hineinzuschreiben. Aber bald wurde er krank, da wagte sie nicht, ihm ihr Büchlein zu bringen, er aber hat sein Krankenbett nie mehr verlassen.»

Er zog die Augenbrauen hoch. «Sie sind entzückend!» Er lachte mit dem ganzen Gesicht.

Sie hatte plötzlich einen ganz ernsthaften Ausdruck. «Ich habe mir ja eigentlich nie vorgestellt, daß Sie, trotz Ihrer schönen Automobile, ein großes Vermögen besäßen . . .»

«Sie sind wirklich sehr klug!»

«Sie gehören — nach meinem Gefühl — zu den Menschen, die manchmal sehr viel und zuweilen nichts haben . . .»

«Noch nie hat mich ein weibliches Wesen so wunderbar durchschaut!» gab er zu. «Sie sind eine große Psychologin . . . Jedenfalls wäre es Ihnen angenehmer, wenn ich augenblicklich sehr viel hätte, als wenn ich, wie diese beiden Herren an der Bar eben sagten, pleite wäre?»

Marsa schöpfte einmal Atem, ehe sie lächelnd äußerte: «Es ist angenehm, mit klugen Menschen zu verkehren.»

«Da haben Sie recht!» bestätigte er. «Die Dummheit ist das einzig Unheilbare . . . Aber nun?» Er sah sie fragend an.

«Nichts!» sagte sie. «Es tut mir manchmal wohl, solchen Unsinn zu reden. Sonst wäre diese Existenz zu traurig. Finden Sie nicht?»

«Aber sicher!» Er dachte: Dieses entzückende Mädel ist von einer wundervollen Gerissenheit. «Sie werden es weit bringen im Leben!» Er hatte eine leise Bewunderung in seinem Blick.

Sie schüttelte den Kopf. «In der Theorie ist man immer ganz rabiat; aber in der Praxis — da kriegt man dann Angst . . .»

Er sah sie an. Ihre wasserblauen Augen, die so klar aus ihrem jungen Gesicht leuchteten und zum Rot auf ihren Lippen und den gezeichneten Brauen einen so seltsamen Kontrast bildeten, glänzten plötzlich in einem merkwürdig traurigen Schein. «Glauben Sie, daß ich Sie sehr gernhaben könnte?» Seine Stimme klang so, als ob er sich diese merkwürdig neue Situation eben selbst überlegte.

«Das kann ich mir schon denken!» lachte sie, als ob alles, was sie eben gesprochen hatte, wieder ausgewischt wäre.

«Liebling —», sagte er nachdenklich, «ich hätte vielleicht nach Spanien zu fahren . . . Und wenn ich es müßte, wäre mir das sehr unangenehm . . .»

«Und wenn schon! Sie würden nicht ewig dort bleiben!»

«Man weiß nie . . . Menschen wie ich, stehen auf Flößen; die Katarakten zutreiben. Man muß die Zeit nützen!»

Sie antwortete nicht.

Sie standen auf. Er hielt ihren Arm, während sie die Treppe in die Halle hinaufstiegen. Im dämmerigen Gang riß er sie plötzlich an sich und küßte sie.

Sie schlug ihm ins Gesicht.

### VI.

Als Usi gegen zehn Uhr das Haus in der Avenue Suffren verließ, ging sie den Kai entlang bis zur Place de l'Alma. Sie hatte noch nicht gegessen und wollte bei Francis eine Tasse Schokolade trinken, ehe Fersen kam.

Die Nacht war warm; es war vier Tage vor Pfingsten. Sie ging hart an der Kaimauer, sah in den dunklen Raum, des Flusses. Ein elektrischer Vorortzug fuhr unten vorbei und verschwand wie ein leuchtendes Band gegen den Pont de Passy.

Usi hatte begonnen, sich wegen Fersen zu quälen, und sie ärgerte sich darüber. Es waren zwei Wochen vorbei seit jenem Frühstück im Blizard. Er hatte ihr alle paar Tage — gewöhnlich abends spät — ein Rendezvous gegeben. Sie waren dann gegen Saint-Germain oder nach dem Trianon in Versailles gefahren, hatten endlos gesprochen, als allerletzte Gäste bis nach Mitternacht auf der Hotelterrasse gesessen.

Dann brachte er sie zurück, hielt den Wagen auf der anderen Seite des Boulevard de Grenelle neben dem nächtlichen stillen Cirque d'Hiver an und versuchte, zärtlich zu werden. Sie nahm an, daß er dabei aufrichtig war. Er gefiel ihr auch. Aber sie war scheu. Ihr war es, als ob sie sich durch irgendwelche Konzessionen in seinen Augen entwerte. Sie hatte eine seltsame Angst vor ihm, die sie müde machte. Er legte ihr den Arm um den Nacken — kam ihr nahe, als wolle er sie küssen. Sie rückte dann von ihm ab. Er wurde darüber ärgerlich. Manchmal hatte er große Mühe, sich zu beherrschen; aber immer war er zuletzt guter Laune. Doch er strafte sie dann, indem er kein neues Stelldichein vereinbarte. Sie war zu stolz, um irgend etwas zu sagen, und grämte sich ein paar Tage, bis dann wieder ein Telegramm kam.

Sie litt. Sie gab sich Rechenschaft, daß das so nicht mehr lange dauern könne. Und doch fühlte sie sich allein ohne ihn. Ihn zu verlieren, wäre ihr schmerzlich gewesen. Er hatte großen Scharm, war interessant. Wenn er zuweilen mit ihr unvermittelt deutsch sprach, hatte er den leicht singenden Tonfall der baltischen Provinzen. Er war dabei ruhig, hatte Haltung und etwas vom Grand-seigneur. Sie hatte ein fast körperliches Behagen, mit ihm zusammen zu sein.

Heute war auch der Abend mit dem alten Herrn in der Avenue Suffren erträglich gewesen. Er hatte nicht

gesprochen und die ganze Zeit in einer Art Dämmerzustand verbracht. So hatte sie einen Band aus der Bibliothek genommen und zu lesen angefangen. Es war eine französische Uebersetzung von Turgenjew: «Erste Liebe» betitelt. Die Geschichte von dem jungen Menschen entzückte sie, aber — merkwürdig — die Gegenwart des alten Herrn störte sie derart, daß sie nicht zu einem reinen Genuß kam. Es war, als ob von ihm ein sonderbares Fluidum ausströmte, das ihre Freude lähmte.

Sie war auch unruhig, da sie vor drei Tagen einen Brief an Mama geschrieben hatte. Sie hielt es für unmöglich, sich länger zu verstecken. Sie wußte nun nicht, was kommen würde. Vielleicht erschien Mama? Vielleicht stand Philipp an einem der nächsten Morgen da? Diese Ungewißheit quälte sie.

Sie ging jetzt über die Brücke und setzte sich bei Francis auf die Terrasse. Sie nahm den Fünfundfrankenschein, den ihr der Diener jeden Abend beim Weggehen übergab, aus dem Kuvert.

In diesem Augenblick hielt auch schon Fersens Wagen an. Sie sah ihn hinter dem Geländer der Métrostation vom Sitz gleiten. Dann kam er näher. Er lächelte von weitem. Er behandelte sie immer wie ein Kind, dem man Mut machen muß. Sie selbst war jetzt froh, ganz einfach froh, daß er da war.

«Hab' ich Sie warten lassen?» Er legte ihr dabei zutraulich eine Hand auf den Arm; es war ihr, als ob ihr nun wohl würde. «Ich muß vielleicht nach Pfingsten ein paar Tage verreisen», erklärte er. «Ich habe in Spanien zu tun...»

«Schadel!» sagte sie.

«Es ist kaum zu vermeiden.» Er wurde nachdenklich. «Man sollte sein eigener Herr sein!»

Sie sann. Sie war bestürzt. Sie hatte so schöne Pläne gemacht! Sie war ja bescheiden geworden: Wenn sie jetzt tagsüber noch eine Beschäftigung gefunden hätte, die einigermaßen bezahlt gewesen wäre, hätte sie sich halten können; und die Abendstunden, die sie alle paar Tage mit ihm verbrachte, wären dann die Ruhepunkte ihrer Existenz gewesen — das, worauf man sich freute. Und das schönste wäre gewesen, wenn er sie nicht bedrängt hätte — wenn sie mit ihm diese scharmante Freundschaft hätte halten können... Da war die Klippe. Aber wenn man erst in ein ruhiges Wasser gekommen wäre, dann würde es dauern — dann waren wenig Ursachen zu Konflikten da.

So weit war sie mit ihren Gedanken, als er sagte: «Wissen Sie, was mein Wunsch wäre?»

Sie hielt den Atem an. «Was ist es?»

«Ich möchte mit Ihnen über Pfingsten ans Meer fahren!»

Sie fühlte, wie ihr Herz ungestüm klopfte. «Aber wie ist das möglich?»

«Könnten Sie sich nicht über die Feiertage von Ihrem alten Herrn freimachen?» fragte er ruhig.

«Aber das ist es doch nicht!» wandte sie ein. Sie war ganz atemlos.

«Sind Sie jemand Rechenschaft schuldig?» In seiner Stimme klang nicht irgendein Vorwurf; es war, als wollte er sich ganz einfach danach erkundigen.

Sie überlegte. Zum erstenmal galt es, etwas zu entscheiden, was mit Philipp zu tun hatte. Sie wurde verlegen. Sie war nicht darauf vorbereitet gewesen, in diesem Augenblick zu erklären, ob jener noch Rechte an sie hatte.

«Wenn ich Sie richtig verstehe, würden Sie sich kompromittiert fühlen, wenn Sie allein mit mir wegführen.»

«Könnten wir nicht Marsa mitnehmen?» warf sie ein.

«Nein!» sagte er. «Ich möchte mit Ihnen allein sein.» Es setzte hinzu: «Sie ist zu unruhig; ich möchte mich ausruhen.»

«Ja», gab sie zaghaft zu. Es kam ihr auch merkwürdig schön vor, zu baden, in der Sonne zu liegen, ein wenig glücklich zu sein. «Es ist nicht das, daß ich mich kompromittiert fühlen würde —»

«Dann ist ja alles gut... Denn Angst brauchen Sie weiter keine zu haben!» Sein Gesicht strahlte.

«Sicherlich nicht?»

«Ich verspreche es Ihnen!»

«Ich habe nie daran gezweifelt, daß Sie ein Gentleman sind», erklärte sie leise, «aber Marsa könnte es doch merkwürdig finden.»

«Sie brauchen es ihr ja nicht zu erzählen!»

«Allerdings nicht...»

«Zudem will sie mit ihrer Mutter nach Cabourg gehen, und ich möchte Sie nach Dieppe bringen.»

Ursi saß ganz ratlos da. Da war etwas Neues gekommen, das sie gar nicht erwartet hatte, das sie sich kaum vorstellen konnte.

«Wenn nur die Geschäfte etwas besser würden!» begann er wieder.

Sie starrte ihn erstaunt an. Sie war so in einem Komplex von Gefühlen und Erwartungen, daß ihr das mit

den Geschäften sonderbar, erstaunlich erschien. «Haben Sie Sorgen?»

«Ja», sagte er. «Aber schließlich wird auch das vorbeigehen, wie alles vorbeigehet. Die Hauptsache ist nur, daß man dabei nicht krepirt. Denn das wäre schade — meinen Sie nicht?»

«Allerdings.»

«Das Leben ist trotz allem so wunderbar, wenn man es irgendwie zu genießen versteht. Aber das ist auch eine Begabung. Es gibt Menschen, die immer nur Trümmer herausfischen, als ob das ganze Dasein ein ewiger Schiffbruch wäre. — Spielen Sie Golf?» fragte er unvermittelt.

«Ich habe in Zürich ein wenig gespielt, doch nur wie eine Anfängerin.»

«Ich kenne das Terrain; es ist klein, aber schön gelegen. Ich wohnte im Sommer mal zwei Monate dort und hatte

## Sommer

*Sommer. O welch' eine sehnsüchtige Bläue halten die Tage.*

*Sieh', der Vergißmeinnicht zärtliche Treue blüht lächelnd am Hase.*

*Sommer. Und glutrote Rosen heben glückschwer das Haupt.*

*Abends. Dann hat ein müdes Erbeben sie ihres Duftes beraubt.*

*Sommer. Und weiße Schwäne gleiten lautlos durch Schilf und Weiden.*

*Sterne tragen violettene Weiten in einen Himmel, der seiden . . .*

Gertrud Bürgi

ein Zimmer im Turm. Ich kam am Morgen stundenlang nicht dazu, mich umzuziehen, weil ich immer am Fenster stand und die Schläge der Spieler zählte... Aber Sie haben keine Stöcke hier mit sich?»

Sie schüttelte den Kopf. «Als ich von Zürich wegfuhr, hab' ich nicht an Sport gedacht. Ich habe einen elektrischen Kocher eingepackt — auch mein Grammophon; das sind meine wichtigsten Haushaltsgegenstände.»

«Ihr Zimmer muß reizend sein!» Er sann.

«Es ist furchtbar einfach — ich könnte niemanden dort empfangen», sagte sie ängstlich.

Er lächelte: «Sie sind auf Ihren guten Ruf bedacht?»

«Keine Idee — aber es gibt Räume, wo es wirklich schwer ist, Menschen zu empfangen... Ich muß morgen früh aufstehen. Wollen Sie mich nach Hause fahren?»

Sie saß neben ihm im Wagen. Er hatte seinen linken Arm um ihre Schulter gelegt — es war nun schon eine Gewohnheit —, lenkte mit dem rechten und fuhr ganz langsam über die Brücke. Dann bog er nach rechts und fuhr im selben Tempo den Kai entlang. «Sie versprechen mir, daß Sie für Pfingsten Wort halten?» Er hatte sich ein wenig an sie geleht, als ob er seinen Kopf auf ihre Schulter legen wollte.

Sie zögerte während einer Sekunde und erklärte darauf: «Ich verspreche es!»

Es war nachmittags gegen drei in einem kleinen Rez-de-Chaussée der Rue de Lubeck. Fersens war eben ange-

kommen, hatte die Jalousien des kleinen Salons etwas aufgemacht, war dann ins Schlafzimmer getreten, das ebenfalls ein Fenster auf die Straße hatte. Obwohl er im Hotel lebte, hatte er diese kleine Wohnung gemietet. Er kam dahin, wenn er allein sein wollte, wenn er eine intensive Arbeit zu bewältigen hatte; auch war das ein diskreter Ort, um seine Passionen zu empfangen. Er wartete jetzt auf Marsa. Er ging herum — begann die erste Ausgabe des «Intransigent» zu lesen. Jetzt hörte er, wie sie am Fenster klopfte. Er sah ihre Silhouette verschwinden und ging in den Gang, öffnete die Tür.

Sie stürmte herein, warf ihren Silberfuchs auf den Diwan. «Mir ist entsetzlich heiß! Ich glaube, es ist mir jemand nachgegangen...» Sie sah ihn herausfordernd, fast feindselig an.

«Und nun?» fragte er, ohne sich zu rühren.

«Nichts!» Sie zuckte mit den Achseln. «Es wäre dir wohl auch gleichgültig gewesen.»

Er hatte sich in einen Fauteuil gesetzt. «Warum fühlst du dich gezwungen, mir gegenüber so aggressiv zu sein?»

«Ich weiß dafür keinen Grund — aber es ist nun einmal so!» gab sie zurück.

«Hast du mir etwas vorzuwerfen?»

«Ja —: Daß du mich enttäuschst!» erklärte sie mit Entschlossenheit.

«Das ist kein Kompliment für mich», erwiderte er ruhig. «Glaubst du, daß ich oder daß die Liebe überhaupt dich enttäuscht hat?»

«Daß du das Liebe nennst, ist wunderbar!»

Er starrte nachdenklich vor sich hin. Vor dem Hause hielt ein Taxi. Man hörte, wie die Wagentür zugeschlagen wurde, und dann sprach eine weibliche Stimme mit dem Chauffeur.

«Wie soll ich es denn nennen? Es könnte ja auch sein, daß du zu jung bist...»

«Ich bin wütend über mich selbst!»

«Das ist ein Zeichen, daß du einsiehst, wie kindisch du bist!» tröstete er sie.

«Vor acht Tagen noch hast du mich für sehr klug gehalten!» gab sie zurück

«Ich halte dich auch jetzt noch für sehr klug; nur bist du wie eine junge Katze, die es eine Wollust ist, ihre Krallen zu zeigen.»

«Und stell dir vor, daß wir verheiratet wären!» sagte sie mit großen Augen. «Ich würde dich unausstehlich finden!»

«Du siehst, daß das Schicksal es doch ganz gut mit uns meint: Du hast deine Freiheit — ich die meine...» Er war aufgestanden und näher gekommen. Er wollte ihr ganz sanft ihren kleinen Hut vom Kopf ziehen.

Sie wich ihm aus. «Das ist wohl das einzige, worauf du Wert legst?»

«Meine Freiheit? Das ist ganz einfach eine Illusion.»

Sie verzog ihren Mund. «Du willst doch nicht sagen, daß du dich an mich gebunden fühlst?»

«Warum nicht?» erwiderte er leichthin. «Aber eigentlich bin ich jetzt zu müde, um mich mit dir zu zanken. Das hat doch wirklich keinen Sinn. Aber es ist immer dasselbe: Wenn der Mann nett ist zu einer Frau, dann ist sie unausstehlich; und wenn sie nett ist...»

Er lachte. «Aber das kommt nicht oft vor!»

Sie antwortete nicht, saß verstockt da.

«Im Grunde ist es nur dein Stolz, der dich quält. Aber was hat der Stolz mit der Liebe zu tun? Das ist doch ihr Wesen, daß man

alle Präntionen verliert!»

«Und was werde ich in deiner Existenz gewesen sein? Ein kleines Ereignis — das ist alles... Das demütigt mich. Ist das so unbegreiflich?»

«Aber die Liebe ist doch kein Geschäft aus Garantie und Sicherheiten! Ist das nicht das Wunderbare, daß eben alles auf unserm Gefühl steht?»

Er zog sie zu sich hoch. «Warum müssen wir immer denselben Kampf haben, um zum selben Ziele zu kommen?» sagte er leise, vorwurfsvoll. Er küßte sie. Er fühlte, wie ihr ganzer Körper voll Widerstand war und zugleich wehrlos wurde.

Nachher lagen sie nebeneinander. Er hatte die Augen geschlossen. Sie sah zur Decke auf. Sie hatte vorher nie geschrien, daß diese Decke rosa gefärbt war. Dazu waren blaue Wolken hineingemalt. Sie dachte: Eine tolle Idee! Sie horchte auf seinen Atem. Sie wußte nicht, ob er schlief.

Aber er schlief nicht. Er sann. Er war eigentlich traurig, daß er jetzt so wenig mehr für sie fühlte. Und das war ihm schmerzlich. Aber vielleicht war es auch nur Müdigkeit? Er hatte manchmal die Erfahrung gemacht, daß er zeitweilig für eine Frau ein großes Gefühl haben konnte, das dann wieder verschwand, periodisch wiederkam.

«Was ist mit dir?» fragte sie. «Du bist seit ein paar Tagen so anders...»

Er drehte sich nach ihr um.

«Ist es wegen Geld?» (Fortsetzung folgt)

# VERLOREN!

*Der Film hat seine Arbeit getan*

## Beseitigen Sie den Film - es ist die wichtigste Massnahme zur Erhaltung der Zähne.

Jahrelang gefährdete der Film diesen armen Zahn. Jahrelang leistete der vernachlässigte Backenzahn hilflos Widerstand. Doch der Film bildete sich unausgesetzt — jeder neue Belag enthielt Millionen von Fäulniskeimen. Eines schönen Tages hatten die Säuren, welche durch diese Bazillen hervorgerufen wurden, den natürlichen Verteidigungswall — den Zahnschmelz — zerrissen, und der Backenzahn mußte sich für besiegt erklären. Ein kostbarer Zahn — ein Meisterwerk, zu dessen Aufbau die Natur Jahre gebraucht, war dazu verurteilt, extrahiert zu werden.

### Was versteht man unter Film?

Was ist dieser Film, der uns unserer Zähne beraubt? Ein schlüpfriger, zäher Belag, welcher durch Muzin im Speichel gebildet wird. Er färbt die Zähne gelb und nimmt Speisereste in sich auf, welche bald in Fäulnis übergehen. Das ist aber noch nicht alles! Der Film beherbergt Millionen von winzigen Bazillen, die ohne Zuhilfenahme eines stark vergrößernden Mikroskopes nicht wahrgenommen werden können.

Es gibt Bazillen in Stabform, die sich traubenförmig anhäufen. Das sind Fäulniskeime. Durch ihr Fortbestehen sondern sie Enzyme ab, welche die Milchsäure erzeugen. Diese Milchsäure löst den Zahnschmelz ebenso auf, wie andere Säuren Löcher in Holz oder Stoff fressen.

Wieder andere Bazillen haben das Aussehen von

winzigen Korkziehern; sie sind bekannt als Spirochaeten und kommen in Verbindung mit den gefährdeten Mundgeschwüren vor. Noch andere in Traubenform gehen mit der Pyorrhoe einher. Alle diese Bazillen sind in einen Belag eingebettet, der vom Zahnarzt Muzin-Belag benannt wird, und den wir Film nennen.

### Was muss ich tun, um den Film zu bekämpfen?

Zur Bekämpfung des Films benützen Sie PEPSODENT anstatt gewöhnliche Zahnpasten. Warum? Weil für die Wirksamkeit einer Zahnpaste einzig und allein das verwendete Poliermaterial maßgebend ist.

Das neue Poliermittel in PEPSODENT ist eine der großen Entdeckungen der Gegenwart. Die Fähigkeit, welche es besitzt, jede Spur von Filmflecken zu entfernen, ist geradezu revolutionär! Sein bemerkenswerter Vorzug, doppelt so weich zu sein als gewöhnlich verwendete Poliermittel, hat weitgehende Anerkennung gefunden.

Wenn Sie in Versuchung kommen, billige und unwirksame Zahnpasten zu benützen, so erinnern Sie sich, daß das einzige, wirklich sichere Mittel, um den Film zu beseitigen, darin besteht, daß Sie die spezielle Film-entfernende Zahnpaste — PEPSODENT — zweimal täglich gebrauchen und Ihren Zahnarzt jedes Jahr zweimal konsultieren. Lassen Sie es uns wiederholen: Benützen Sie PEPSODENT jeden Tag zweimal, und suchen Sie Ihren Zahnarzt mindestens zweimal jährlich auf.

### Sehen Sie, wie schnell sich hässlicher Film auf Ihren Zähnen bildet!



Diese Zähne waren um 8 Uhr morgens absolut frei von Film. **Am Mittag** wurde ein spezielles Präparat\* zur Kenntlichmachung des Films angewandt, und nun sehen sie so aus.

**Um 8 Uhr abends** zeigen sich nach Anwendung der erwähnten Lösung\* noch stärkere Ablagerungen von Film - 2/3 der Zahnoberfläche sind damit bedeckt.

**Um 10 Uhr abends.** Die gleichen Zähne wurden mit Pepsodent gebürstet. Beachten Sie, wie gründlich der Film entfernt worden ist.

\* eine unschädliche Flüssigkeit, die von Zahnärzten verwendet wird. Dieselbe färbt den Film, sodass er von bloßem Auge gesehen werden kann.

4177

**GRATIS - 10 - TAGE - TUBE**

O. Brassart Pharmaceutica A.G., Zürich, Stampfenbadstrasse 75  
Senden Sie eine Gratis-10-Tage-Tube an:

Name: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

**Pepsodent-** ist die spezielle Film-entfernende Zahnpaste

Nur eine Tube per Familie

40-4,8.33.